Simon Guerel

DER KAUZ

Kurzgeschichten

TEXT/RAHMEN

Copyright 2017, Verlag TEXT/RAHMEN e.U., Wien
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Illustrationen: Jason Horn, jansonseegelspiele.wordpress.com
Autorinnenporträt: Kurt Prinz, www.kurtprinz.at
Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, www.polenimschaufenster.com
Lektorat: Philipp Preiczer
Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl
Druck und Bindung: Druckerei Finidr, Český Těšín (CZE)
ISBN 978-3-9504343-4-7

Simon Guerel

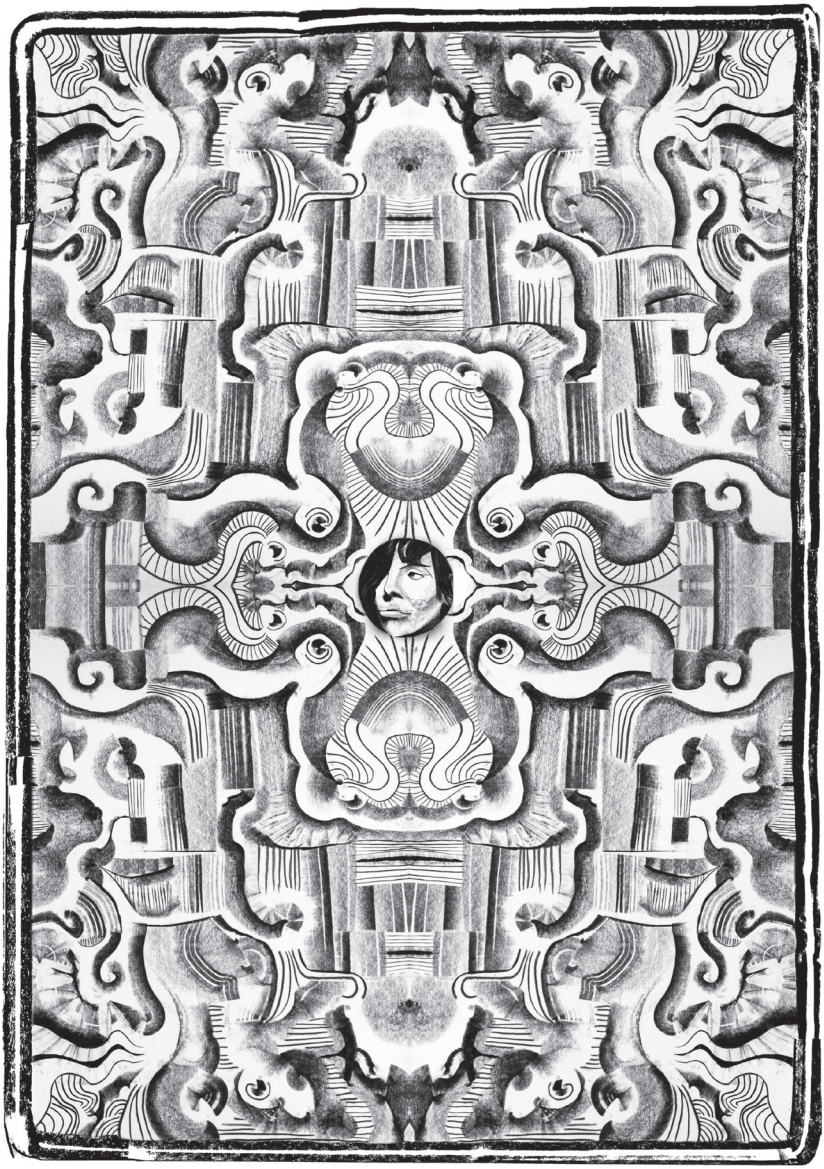
DER KAUZ

Kurzgeschichten

TEXT/RAHMEN

Für Hulle.

DIE FISCHFRAU 6
DER KAUZ 20
DAS PARADIES 33
DIE MALERIN 48
ROSAROTE KALMARE 85
LA MINA 104
BORSCHTSCH 113



DIE FISCHFRAU

Am vierten März fanden sie die Sirene. Die Fischer, die schon nachts aufgebrochen und an diesem Freitag in der ersten Morgendämmerung mit ihrem Fang an Bord zurückgekehrt waren, entdeckten ihren leblosen Körper, halb Fisch, halb Frau, auf dem um diese Uhrzeit noch menschenleeren Strand vor den östlichen Ausläufern der Stadt. Sie lag mit dem Gesicht zum Boden, die schwarzen, zottigen, algenumrankten Haare breiteten sich wie ein Vorhang über ihrem Rücken aus und die grünen Schuppen an ihrer Schwanzflosse glänzten noch feucht vom salzigen Wasser.

Es war fünf Uhr morgens, als die Fischer die Sirene fanden, und um diese Uhrzeit war Yaser schon längst wach. Er stand vor dem großen Spiegel im Haus seiner Mutter und kämmte seinen beiden Nichten das kastanienbraune glänzende Haar. Durch die geöffnete Tür drangen kühles Morgenlicht und das Gezwitscher der Vögel herein. Xochit und María klebte der Schlaf noch in den Augen. Sie waren so müde, dass sie Yasers grobe Bürstenstriche über sich ergehen ließen, ohne zu protestieren. Yaser flocht den beiden Mädchen je zwei Zöpfe, klammerte widerspenstige Strähnen an ihrem Kopf fest und deutete ihnen dann, sich auf den Boden zu setzen, während er einmal um die eigene Achse wirbelte, den Kochlöffel schnappte und in der Pfanne umrührte, in der das Gallo Pinto, Reis und dunkle Bohnen, im Fett brutzelten. Kaum hatte sie Platz genommen,

fielen Xochit wieder die Augen zu, sie ließ sich zur Seite fallen, rollte sich auf den abgetretenen Dielenbrettern wie eine Katze zusammen und schenkte der Plastikschüssel mit dampfendem Essen, die Yaser vor ihre Nase gestellt hatte, keine Beachtung.

Während María aß und Xochit schlief, ging Yaser nach hinten in die Schlafkammer, um die dreijährige Sofía, die jüngste seiner drei Nichten, zu wecken. Er schmunzelte zärtlich, als sein Blick auf das fein geschnittene Gesicht und die dichten Wimpern des schlummernden Mädchens fiel, und behutsamer als im Umgang mit den anderen beiden Nichten schlug er die rote Steppdecke über ihrem Körper zurück und flüsterte ihr ein »Guten Morgen« ins Ohr.

Um halb sieben verließen sie gemeinsam das Haus. Die Luft war noch angenehm frisch und kühl, als sie über die Türschwelle traten, die hölzernen Stufen hinabstiegen und sich auf den halbstündigen Fußmarsch zur Schule aufmachten. Xochit und María hatten den Schlaf abgeschüttelt und hüpften mit fliegenden Zöpfen und ihren Schulranzen auf dem Rücken vor Yaser her, der die kleine Sofía auf seiner Hüfte trug, die schon nach wenigen Schritten den Kopf auf seine Schultern sinken ließ und dort einschlief. Keine zehn Meter vom eigenen Haus entfernt stand Valencias Hütte, die, genauso wie alle anderen Häuser hier, wegen der Nähe zum Meer auf Pfählen stand und aus Pinienholz gezimmert war, das Wind und Wetter über die Jahre ausgeblichen hatte. Valencia brach gerade zur Arbeit auf, sie hatte ihren beleibten Körper in ein zu enges Kostüm gezwängt, die vollen Lippen geschminkt und lachte ihnen zu. Yaser hob die Hand zum Gruß, verzog die Lippen und bleckte dabei seine Zähne, eine Angewohnheit, der er sich nicht bewusst war. »Heute Abend!«, rief Valencia ihnen hinterher.

Yaser musste Xochit und María, bis sie beim Schulgebäude angelangt waren, zweimal zur Achtsamkeit ermahnen, da diese übermütig vor ihm über den Gehweg hopsten und sich gegenseitig vom Randstein stießen. In dessen Hof tobten die Volksschulkinder in ihren dunkelblauen Uniformen mit den weißen gestärkten Kragen, jauchzend und kreischend wie eine Horde verrückter Kapuzineräffchen. Yaser packte die kleine Sofía ein wenig fester auf seine Hüfte, zog Xochit an ihren Zöpfen, weil sie María grundlos gegen das Schienbein getreten hatte, und lieferte seine beiden Nichten bei ihrer Klassenlehrerin ab. Dann durchquerte er mit langen Schritten den Hof, ging durch die breite Einfahrt der Schule und ließ, erleichtert aufseufzend, das Chaos hinter sich, als just ein Radfahrer um die Ecke sauste und Yaser, mit der kleinen Sofía auf seinem Arm, beinahe umgefahren hätte.

Mit quietschenden Bremsen kam der Radfahrer einige Meter hinter Yaser zum Stehen, und blindlings vor Wut drehte sich dieser um und ließ eine Tirade Schimpfwörter los. »Pendejo!«, schrie Yaser und Sofía schlug ihre großen mandelfarbenen Augen auf und blickte interessiert. »Bist du blind – oder was? Du hast mich fast niedergefahren, ich hab hier ein Kind auf dem Arm!« Der Radfahrer war ein Junge, noch keine zwölf Jahre alt, der um diese Uhrzeit eigentlich die Schulbank drücken sollte. Er nahm seine Baseballkappe ab, drehte sie zwischen den Händen und schaute verlegen zu Boden. »Tut mir leid«, murmelte er. »War keine Absicht.« »Du fährst, als hättest du keine Augen im Kopf!«, stellte Yaser schnaubend fest. »Am Strand«, stotterte der Junge und hob den Blick, »haben sie eine Sirene entdeckt.«

Obwohl er eigentlich nach Hause sollte, wo ein großer Korb voll mit schmutziger Kleidung darauf wartete, im Fluss gewaschen zu werden, beschloss Yaser, einen Blick auf die

Fischfrau zu werfen. Schließlich sah man solch ein Wesen nicht alle Tage, und die vertrocknete Sirene, die vor mehr als dreißig Jahren von Fischern am Meeresufer entdeckt und dann in einem Glaskasten des Heimatkundemuseums ausgestellt worden war, löste sich schon in ihre Einzelteile auf.

Schon aus der Ferne sah Yaser die Menschentraube, die sich um die gestrandete Meeresbewohnerin drängte. Sein Herz klopfte und er hielt Sofía die Augen zu, während er sich mit der Schulter voran durch die Menge schob. Als sein Blick auf die hässliche Fratze der Fischfrau fiel, erschauderte er.

Die Fischer hatten sie auf den Rücken gelegt, und so war ihr regloses Gesicht mit den blau verfärbten Lippen, die eine Reihe spitzer und weit auseinanderstehender Zähne entblößten, in Richtung des wolkenverhangenen Himmels gedreht. Die Kiemen an den Seiten ihres schlanken Halses glänzten noch feucht, ihr Oberkörper war nackt und auf ihrer linken Brust gähnte eine offene, eitrige Fleischwunde – dort, wo sich eigentlich die Brustwarze befinden sollte. Von der Hüfte abwärts ging der Körper der Sirene in eine grünbeschuppte Fischflosse über, die verkrümmt im Sand lag und im Tageslicht beinahe durchsichtig schimmerte.

Der Fund der Sirene blieb den ganzen Tag Gesprächsthema Nummer eins in Puerto Cabezas, der 5.000-Seelen-Stadt, die zugleich die Hauptstadt der Región Autónoma del Atlántico Norte an der nördlichen Karibikküste Nicaraguas war. In den Kneipen und Tavernen der Fischer und Drogenschmuggler, vor den Verkaufsständen der Marktfrauen, in den Holzhütten der Händler und Tandler, um die Garküchen am Straßenrand und auf den Bänken des Parque Central, überall erzählten sich die Menschen von der hässlichen Fischfrau am Strand. Die Einwohner von Puerto, oder

Bilwi, wie die Stadt in der Sprache der Mestizen heißt, freuten sich stets über eine Zerstreuung ihres Alltags, sie waren geübte Geschichtenerzähler und Possenreißer – und dafür fehlte es ihnen weder an Fantasie noch an Dreistigkeit. Bald schon waren dutzende Theorien in Umlauf, die zu erklären versuchten, wieso die hässliche Meerjungfrau ausgerechnet an den Strand von Bilwi gespült worden war.

Eine Geschichte besagte, sie habe einem Fischer schöne Augen gemacht und ihn verführt, aber als sie den Liebesblinden von seinem Boot ins Wasser ziehen wollte, um ihn dort mit Haut und Haar zu verschlingen, sei er wieder zu Verstand gekommen und habe ihr aus Notwehr die Brustwarze abgerissen. Sie sei an dieser Verletzung verblutet und mit der Flut an Land getrieben worden. In einer anderen Theorie verwandelte sich die Sirene in eine Heldin, die ein Boot beschützen wollte, das von einem Haifisch angegriffen worden war. Todesmutig habe sie sich vor sein Maul geworfen, im Kampf ihre Brustwarze verloren und sei schlussendlich an dieser Verletzung gestorben. Laut einer dritten Erzählung habe ein junger Mann die Meerjungfrau beim Fischen entdeckt, sich in sie verliebt und aus dieser ungewöhnlichen Beziehung sei ein Menschenkind entstanden. Doch als die Fischfrau das Neugeborene unter Wasser säugen wollte, sei aus ihrer Brust vergiftete Milch geflossen – Gottes Strafe für die frevelhafte Verbindung von Mensch und Monster – und das Baby, mit ihrer Brustwarze im Mund, leblos zum Meeresgrund gesunken. Darauf sei die Sirene in ihrem Gram zur Küste geschwommen, an Land gerobbt und habe sich dort an den Strand gelegt, um zu sterben. Nach dem dritten Bier meinten einige Männer, sich daran zu erinnern, die Fischfrau zu kennen. Manch einer wollte sich entsinnen, sie sei nachts zu ihm ins Boot gekommen, ein anderer habe sie mit

angehaltener Luft in ihrem Unterwassergemach besucht. Doch mit ihrem rätselhaften Tod wollte niemand etwas zu schaffen gehabt haben.

Der Bürgermeister war an diesen Tagen nach Waspám verreist – sieben Autostunden auf schlaglochübersäten Lehmpisten durch den Dschungel – und sein Stellvertreter war weder persönlich aufzutreiben noch telefonisch zu erreichen. So beschlossen die Einwohner Bilwis, die Sirene erst einmal dort zu lassen, wo sie war, denn niemand wollte so recht die Entscheidung treffen, was mit ihr geschehen solle. Den ganzen Tag blieb ihr Körper von einer Menschentraube umringt, die sich erst aufzulösen begann, als die untergehende Sonne den Strand mit ihrem goldenen Licht überflutete und der Duft der Garküchen und Grillstände die Luft durchzog.

Yaser lag zu Hause in seiner Hängematte, mit der kleinen Sofía auf der Brust, die in sich versunken mit einer bunten Holzperlenkette spielte, und starrte auf das Foto seiner Schwester, das an der Wand gegenüber in einem dunklen Rahmen hing. Das Bild zeigte die 12-jährige Carolina in einem weißen Rüschenkleid, aus dem sie zu diesem Zeitpunkt schon fast herausgewachsen war und das um ihre Oberarme spannte. Sie hatte eine Seidenschleife in ihr schwarzes gelocktes Haar gebunden und schaute mit ernstem Blick in die Kamera. Zu ihrer Rechten saß die gebrechliche Großmutter auf einem Klappstuhl, der sie ihre Hand auf den krummen Rücken legte. Das Foto war am 70. Geburtstag der Großmutter entstanden, und zwei Wochen später, in der Semana Santa, der heiligen Osterwoche, in der alle auf den Strand gezogen waren, um dort die heißesten Tage des Jahres mit viel gutem Essen und Bier zu verbringen, war Carolina zum Schwimmen ins Meer gegangen und nicht wiedergekehrt.

Bei der Ostermette betrauerte die Kirchengemeinde ihren tragischen Tod.

Während Yaser von einer Seite zur anderen schaukelte und Sofía ihre kleinen Finger durch die bunten Holzperlen wandern ließ, stellte er sich die Frage, ob sich seine Schwester, anstatt zu ertrinken, in eine Sirene verwandelt habe. Vielleicht war sie dem Leben unter Wasser müde geworden und an Land zurückgekehrt, um ein letztes Mal ihre Familie zu sehen?

Valencia, die Nachbarin, hatte Yaser letztendlich rumgekriegt, mit ihr auszugehen. Die ganze Stadt – oder besser gesagt ihre männlichen Bewohner, denn die Frauen mussten auch trotz des Fundes der Sirene und der damit verbundenen Aufregung ihre Arbeit erledigen – hatte schon zur Mittagszeit zu trinken begonnen und so gab es Hoffnung auf eine unterhaltsame Freitagnacht. »Hilf mir, einen Mann zu finden«, sagte Valencia. »Nächsten Monat werde ich 28 und ich bin noch immer nicht verheiratet. Mama liegt mir jeden Tag damit in den Ohren, und ich kann ihr Gejammer nicht mehr ertragen.« »Du wirst auch heute niemand finden«, sagte Yaser schonungslos. »Du bist fett.« Er stach ihr mit seinem Zeigefinger in die weiche Taille. »Que malo!«, schrie Valencia auf. »Wie gemein du bist! Wieso bin ich eigentlich mit dir befreundet?« »Ich sag dir immer wieder, dass du weniger essen sollst«, sagte Yaser, ihren Einspruch ignorierend. »Aber du hörst ja nicht auf mich. So kriegst du nie einen Mann ab.« »Yaser«, zischte Valencia und stampfte mit ihrem Fuß auf. »Genug davon!« »Find dich mit der Wahrheit ab, Amiga«, murmelte Yaser und zupfte am Stoff seines weißen Spitzenkleides, das sich eng über sein pralles Hinterteil, die strammen Oberschenkel und die kleine Beule in seinem Schritt spannte. »Sag mir lieber, ob ich zum Anbeißen aus-

sehe in diesem scharfen Teil!« »Die neue Miss World wirst du nicht«, schnarrte Valencia gehässig und nahm auf ihrem Bett Platz. Yaser schnalzte missbilligend mit seiner Zunge. »Ich müsste nur ein bisschen mehr trainieren und ein bisschen weniger essen«, stellte er fest, holte geräuschvoll Luft und streckte seine Brust raus und den Bauch rein, während er, mit erhobenem Kopf und wie auf einem Laufsteg, vor Valencia durchs Zimmer stolzierte. Valencia schnappte sich einen Polster und warf ihn Yaser an den Kopf.

»Ich könnte nie mit einem Schwarzen vögeln«, sagte Yaser, während sie über das brüchige Pflaster der Straße stöckelten. »Und wenn ich's noch so nötig hätte.« »Schau dich doch mal in den Spiegel«, sagte Valencia und drehte ungeduldig ihren Kopf, um Ausschau nach einem Taxi zu halten. »Du bist selbst schwarz, Yaser!« »Bist du blind?«, fauchte Yaser. »Meine Haut ist kaffeefarben, verdammt noch mal!« Valencia verdrehte die Augen, was Yaser im Dunkeln nicht sehen konnte. »Du bist ein Rassist«, stellte sie trocken fest. »Ich bin kein Rassist, aber Schwarze stinken. Und sie gefallen mir nicht. Ich werde mit keinem von ihnen vögeln. Und wenn er mir noch so viel Geld dafür bieten würde.« Die Scheinwerfer eines Autos, das um die Ecke bog, leuchteten im Dunkeln auf. Valencia blieb stehen und streckte ihre Hand raus. Der verbeulte Wagen hatte kein Taxischild auf dem Dach, trotzdem hielt der Fahrer an und kurbelte sein Fenster herunter. »Wir wollen ins Illiom, nimmst du uns mit?« »30 Córdoba«, sagte der Fahrer. Yaser und Valencia stiegen ein.

Im Illiom drängten sich die partywütigen Gäste dicht aneinander. Yaser und Valencia kämpften sich im grün schimmernden Licht zwischen den Stehtischen und Barhockern an verschwitzten Körpern vorbei zur Bar. Ausgelassenes Gelächter und betrunkenes Gegröle drangen an ihr Ohr

und die Scherben zerbrochener Bierflaschen, die verstreut auf dem Boden lagen, knirschten unter ihren Sohlen. An der Bar bestellten sie eine Flasche Flor de Caña mit Limetten und Eis, prosteten sich zwinkernd zu und drückten sich dann, mit dem Rum und den Gläsern in der Hand, durchs Gemenge, um einen freien Platz auf der Tanzfläche zu finden. Inmitten von verliebten Pärchen, die ihre Körper gierig aneinanderschmiegten, wiegte eine brünette Schönheit zu den betörenden Klängen der Bachata-Musik ihre Hüften. Die halbwüchsigen Männer, die sich unbeholfen um die Tanzfläche drückten, verschlangen sie förmlich mit ihren Blicken. Yaser stieß Valencia mit dem Ellenbogen in die Seite, um ihre Aufmerksamkeit zu wecken. Dann stolzierte er mit weit ausholenden Schritten auf die Tanzfläche, platzierte sich neben der schönen Frau, schloss die Augen und tanzte. Während er sich mit geübten Bewegungen dem leiernden Klagen der Gitarren und dem eindringlichen Viervierteltelrhythmus des Basses hingab und die Musik von seinem Körper Besitz ergreifen ließ, spürte er, wie die Aufmerksamkeit der Partygäste mit einem Mal auf ihn übersprang. Die Blicke der Männer, beschämt und begierig zugleich, kribbelten auf Yasers Haut und er konnte sich ein triumphierendes Grinsen nicht verkneifen, als sich seine schöne Konkurrentin geschlagen gab und beleidigt von der Tanzfläche zog.

Um zwei Uhr morgens und eine weitere Rumflasche später stießen Yaser und Valencia prustend und verschwitzt die Tür vom Club auf und stürzten ins Freie. Yasers strenge Frisur hatte sich aufgelöst und die Schminke in seinem Gesicht war verwischt. Valencia torkelte unbeholfen in ihren hohen Schuhen. Ein Auto hielt mit quietschenden Reifen neben ihnen auf der Straße, der Beifahrer steckte den Kopf aus dem Fenster und rief über das Dröhnen der Boxen hinweg:

»Ey, Chicas, wollt ihr mit zum Strand?« Valencia zog die rechte Augenbraue hoch und raunte, während sie zu Yaser blickte: »Zum Strand? Was wollen die dort um diese Zeit?« Ein Bursche auf der Rückbank beugte sich vor und steckte den Kopf aus dem Fenster des Beifahrers. »Wir bringen der Sirene ein paar Flaschen Bier vorbei!« »Vamos, vamos!« Der Fahrer ließ den Motor aufheulen. »Los, fahren wir!«, sagte Yaser und schnappte sich Valencias Handgelenk. »Yaser!«, zischte Valencia und packte ihn am Kleid. »Nachts ist es gefährlich am Strand!« Yaser schüttelte sie ungeduldig ab. »Jetzt hab dich nicht so!« Schwungvoll riss er die Hintertür auf und zog sie ins Auto. »Gib Gas!«, brüllte er dem Fahrer ins Ohr.

Im Inneren des Autos war es dunkel, nur die Anzeigen auf dem Armaturenbrett leuchteten grün. Aus den Boxen dröhnte Dancehall, der Boden war mit leeren Zigarettenpackungen übersät und der Fahrer hielt mit der Rechten eine Bierdose, während er mit der Linken das Auto durch die parkenden Fahrzeuge vor dem Illiom steuerte. »Ich hab dich tanzen gesehen, drinnen im Club«, sagte der Beifahrer und drehte sich zu Yaser um. »Hast ganz schön gut ausgeschaut – für einen Mann.« »Ach«, sagte Yaser und zupfte geschmeichelt an seinem Kleid. »Wie kannst du nur mit diesen Schuhen gehen?«, fragte der Bursche, der neben ihm saß, mit einem Blick auf seine Pumps. »Gewohnheitssache«, winkte Yaser ab. »Vögelst du mit Männern oder Frauen?« Auf die Frage des Beifahrers brachen die drei jungen Männer in grölendes Lachen aus. »Ich versteh das nicht«, sagte der Fahrer, als das Gelächter wieder verebbte. »Warum sich einer freiwillig in den Arsch ficken lässt.« Valencia verschränkte die Arme und starrte angestrengt aus dem Fenster in die Dunkelheit hinaus.